

Vom Sommer zum Herbst

Autor(en): **Hiltbrunner, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **62 (1958-1959)**

Heft 23

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671095>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

V O M S O M M E R Z U M
H E R B S T

Vielen Menschen widerstrebt es, sich zu beklagen, auch wenn sie allen Grund dazu hätten. Sie werden nicht nur die Dinge hinnehmen, wie sie sind, sondern vielmehr das Bestmögliche aus ihnen machen. Sie nehmen also, wie wir sagen, «alles von der besten Seite», das Leben und seine Wechselfälle, aber auch die Jahre und ihren besonderen Verlauf. Selbst die Jahreszeiten und ihre entsprechende Witterung müssen ihnen zum Besten dienen.

Da haben nun grosse Niederschläge das Sommerlaub unserer Bäume krankgeregnet, aber dem positiv gestimmten Menschen erschien solches nicht als Unglück. Er erinnerte sich der Tatsache, dass alles, was Kleid ist, einmal fadenscheinig wird und reisst ... Es gab am Ende dieses Sommers einige Nächte, da wir etwas länger wachlagen als üblich, weil wir hinaushorchten in den gleichmässigen Tropfenfall. Gedanken kamen und gingen, und es waren gute Gedanken zu einer guten Begleitmusik ... Manchmal aber waren es Stürme, die uns länger wachhielten, und unsere Gedanken kreisten um höchst reale Dinge: wir sahen heruntergerissene Blätter und Zweige und gewaltsam abgezerrtes Obst unter unsern Bäumen liegen, und es dauerte vielleicht eine Viertelstunde, bis wir auch dieses von der besten Seite zu nehmen vermochten und uns sagen konnten, dass das Nichtniedergerissene bis zur Ernte noch Zeit genug finde, umso schöner und grösser zu werden. Und wir erinnerten uns endlich daran, dass es immer grosse Regen sind, die den Sommer enden — der ja doch einmal enden muss.

*

Vom Sommer zu Herbst — das ist ein Uebergang, eine schwankende Brücke; das ist ein Durchgang durch wechselnde Landschaft innen und aussen; das ist ein Name, der uns lächeln macht; das ist ein Wort, das sich wie Süssigkeit auf unsere

Lippen legt ... September! In ihm sammelt sich das Spätsommerliche und Frühherbstliche zu einem besondern Bild. Zu welchem Bild?

Da stehen unsere Blumen im Tau. Tau fiel aus der Mondnacht auf alle Kreaturen, und der feuchte Glanz des jungen Tages unter blumenblauem Himmel ist «Morgenglanz der Ewigkeit, Licht vom unerschaffnen Lichte» ... Das ist nicht mehr der Gesang der Sonnenblume, das ist das getragene Lied der Sternenblume, der Aster. Sie allein kann als Septemberblume gelten ... Geh hinaus in deinen Garten und schaue sie an, die blaue Blume des sinkenden Sommers, des nahenden Herbstes: dieselbe gedämpfte Farbe wie die Ferne vor den Wäldern, die Weite vor den Bergen und wie der Himmel über dieser Welt! Das ist nicht Frühlingsblau, sondern Herbstblau, nicht entschiedenes Ja, sondern zögerndes Vielleicht, unbestimmt und rätselhaft. Ein törichtes, altes Lied: «Müder Glanz der Sonne, blasses Himmelsblau» ertönt ... Es ertönt nicht aus dem Lautsprecher unseres Tages, sondern aus dem Leisesprecher deiner Erinnerungen. Was nicht mehr heftig lebt und donnernd dahinschreiten muss, das mag sich auf Leiseres besinnen.

Aber dieser tauige Morgen erlischt im Mittag und der Mittag sinkt saumselig zum Nachmittag, und dann ist es ein anderes Bild, in dem das Ende des Sommers und der Anfang des Herbstes sich sammeln. Denn der stillstehende Nachmittag hängt wie eine Frucht am Baum der Welt. Und diese Frucht ist auch taubeschlagen, aber es ist ein trockener Tau. Doch auch er ist ein Tau der Zärtlichkeit. Und er ist ein Zeichen der Reife ...

An einen solchen Tag hält sich der Mensch, der auf dem rechten Wege ist. An ihn wird er sich erinnern, wenn die Nebel steigen oder fallen, als Wolken ziehen oder über uns hangen. Und es gibt keinen September ohne solche Tage.

*

Aber es gibt auch Nächte. Und in den Nächten nach solchen Tagen wird der grosse Umschwung erst recht sichtbar. Drehe deinen Apparat ab. Da draussen siehst du ein anderes, ein besseres Fernsehen, hörst du eine andere, eindringlichere Sendung: Am Trauermantel der Nacht funkeln die Edelsteine der Freude; ins Dunkel geschrieben leuchtet die Botschaft des Lichtes, die Sternschrift der Unendlichkeit. Es ist gleichgültig ob du sie lesen kannst oder nicht; es ist eine Zeichenschrift, die jeder Mensch unmittelbar versteht. Keiner wird

die Frühlingssterne mit den Herbststernen wechseln. Die Frühlingssterne — sie waren wie Blumen, und der Sternhimmel war ein Blütenbaum. Diese Herbstblumen aber sind wie Früchte, und fast immer sind sie leicht beschlagen. Keiner verstand die Sternenschrift besser zu lesen als der Urmensch, dieser selige Analphabet. Befreie den Urmenschen in dir und geh hinaus in die Nacht... Keine Grille zirpt mehr. Was du zirpen hörst, das ist das Siebengestirn. Kein Heupferd mehr streicht seine Flügel. Der ausgehaltene Ton, den du vernimmst, ist das Fliessen der Milchstrasse.

*

Die Wunder in unsern Zimmern, die uns die Natur zu ersetzen versuchen, sind technische Wunder, abgeleitete Wunder. Aber einmal werden wir an einen innern Ort gelangen, wo wir nach direktem Leben uns sehnen und Urwunder zu sehen begehren. Und diese finden wir am unmittelbarsten in dem, was wir einst Natur nannten. Nennen wir sie ruhig weiterhin so. Nicht bei allen Menschen macht man sich lächerlich, wenn man dieses altmodische Wort noch gebraucht.

Sie ist nicht inexistent, weil wir sie nicht sehen. Sie ist nicht tot, weil wir sie verloren haben. Jedoch — haben wir sie denn verloren? Ach nein, wir haben nur etwas zu wenig Zeit, ihr nachzugehen. Tun wir es doch, wenden wir uns doch so oft als möglich an das Unmittelbare, an das direkte Leben!

Und tun wir es jetzt! Nie ist die Erde reifer als am Anfang des Herbstes. Nie ist das Bild der Welt vollkommener als zur Zeit des grossen Uebergangs. Auch der Frühling war ein Uebergang. Aber er war jugendlich und lebensüchtig. Dieser andere Uebergang aber ist charakterisiert durch Reife; er ist nicht süss durch das Wunder der Blüten; er ist süss durch die Frucht.

Und so erfüllt sich das Jahr. Seine Erfüllung heisst Herbst. Und diese herbsthafte Erfüllung — wir sehen sie am Himmel und auf Erden gleichzeitig, wir sehen sie gleichsam in deren Vermählung. Aber jetzt ist es eine Vermählung ohne Rausch und Rauch. Die Frühlings-Vermählung von Erde und Himmel geschah im allgemeinen Blühen, und Blüten sind Ausbrüche. Früchte aber sind Einkehr. Eine Blüte ist eine Verheissung, ein gegebenes Wort. Früchte dagegen sind Taten, gehaltenes Wort ... Ja, wiederum ist ein Versprechen erfüllt. Und was erfüllt ist, das darf auch enden. Bald werden wir das Jahr in grosser Gelassenheit abtreten sehen.

D I E L E I D E N S C H A F T D E S O N K E L S

Mein Onkel Sebastian ist ein hochwohlanständiger, pensionierter Herr von 63 Jahren, biederbrav, schlicht, von mittelmässigem politischen Verstand, liest jeden Abend sorgsam die Tageszeitung der Stadt, trinkt morgens langsam und mit einer gewissen Andacht seinen Kaffee und verzehrt am Sonntag im «Weissen Himmel» das obligatorische Poulet mit einem grossen Glas blonden Biers. Kurz, er ist ganz der Typus jenes braven Bürgers, mit dem man zwar keine Revolutionen machen, dafür aber in Frieden und schöner Gesittung leben kann.

Sicher hätte er auch nach seinem Tode in meiner Erinnerung als der geschilderte brave Bürgersmann weitergelebt, hätte ich nicht durch Zufall eine ganz neue, heftig vibrierende Variante an ihm entdeckt: Die Leidenschaft zum Pilz.

Die Entdeckung geschah, wie gesagt, ganz zufällig. Eine unaufschiebbare Familienangelegenheit liess mich Onkel Sebastian sofort aufsuchen. Zu Hause traf ich ihn nicht an, und seine dicke, ewig schnaufende Wirtin rief mir unwirsch aus dem Fenster zu, dass man es doch endlich wissen dürfte, dass der Onkel jeden Dienstagabend im Klub der Pilzler als «Bestimmter» fungiere — seit zwanzig Jahren!

Nun, mein Anliegen war dringender Natur ich eilte in die Altstadt, fand endlich in einer engen, schmalen Spitzweggasse das bezeichnee Lokal des sonderbaren Klubs und trat ein.

Ich muss sagen, dass ein gelindes Staunen mich anfasste, als ich den Onkel mit gelockertem Kragen, unordentlichem Haar, dazu mit einer dicken Lupe bewaffnet, hinter dem Bestimmertisch erblickte. Die Lupe funkelte, und alle Augenblicke hob seine erregte Hand ein neues Exemplar von Schwamm oder Pilz, um es kritisch zu beaugapfeln.